

Rede des Dekans Stephan Jolie
zur Absolventenfeier des Fachbereichs 05 am 18. Februar 2012

Liebe Absolventinnen und Absolventen!

Auf diesen Augenblick freue ich mich schon das ganze Semester lang. Dies ist für mich als Dekan des Fachbereichs, der diesen riesigen, bunten Haufen an Studierenden, Lehrenden, Mitarbeitern tagaus tagein irgendwie zusammenhalten, vertreten, repräsentieren muss – dies ist für mich die schönste Pflicht in meinem Amt. Denn heute ist es kein "Muss" – heute ist es ein "Darf". Ich darf sprechen im Namen des ganzen Fachreichs, im Namen aller Professorinnen und Professoren, Lehrenden und Mitarbeiter. Und in unser aller Namen und voll Anerkennung und Respekt vor der Leistung jeder Einzelnen und jedes Einzelnen von Ihnen darf ich Ihnen zu allererst einmal zu Ihrem Studienabschluss von Herzen gratulieren! *(Klatschen!)*

Und jetzt darf ich noch etwas Schönes tun: Ich darf Ihnen eine Rede halten! Erwarten Sie jetzt nicht, dass ich mich vor Sie stelle wie Lehrer Lämpel und Ihnen noch ein paar Mahnungen und Weisungen mitgebe. Ehrlich gesagt: Mir ist eher nach dem Gegenteil zumute. Das Gegenteil? Was ist das? Schauen Sie auf diesen Satz, der da an die Wand projiziert ist und im Programm abgedruckt ist. Dieser Satz steht auch auf dem Lesezeichen, das ich nachher Ihnen allen mit der Urkunde schenken darf. Das ist eine schöne Tradition am Fachbereich – jedes Semester mit einem anderen Satz, Motto, Zitat darauf. Dieses Mal habe ich unsere Filmwissenschaftler – neu am Fachbereich – gebeten, einen Satz auszusuchen. Es ist ein wunderbarer Ausspruch des großen Filmemachers Wim Wenders:

"Wie man manchmal die Augen aufmacht. Nur schauen. Ohne irgendetwas beweisen zu wollen."

Ist das ein Motto für uns Geisteswissenschaftler hier am Fachbereich? Ist das, was mir machen in Philosophie, Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Kulturwissenschaft, Medienwissenschaft, ist das, was wir Ihnen beigebracht haben: eine akademisch verbrämte Kontemplation, eine Art höhere Meditation? Damit hätte ich uns allen, besonders auch Ihnen, die Sie Jahre hier gehört und gesprochen haben und geprüft wurden, damit hätte ich Ihnen Unrecht getan, wenn ich das behaupten wollte. Dann hätten ja die simpelsten Vorurteile recht, mit denen wir Geisteswissenschaftler alle zu kämpfen haben, mit denen auch *ich* seit meinem ersten Entschluss zum Germanistikstudium gekämpft habe, bis heute oft genug kämpfe. "Was macht ihr denn da an der Uni? Schöne Texte lesen und drüber quatschen! Und was bringt das? Wozu ist das gut?" Ich mein's ernst. Man kann das auch seriöser formulieren, aber: Diese Fragen müssen wir uns schon gefallen lassen, von Freunden, von Eltern, die uns vielleicht durchgebracht, während wir an der Uni in Lyrikvorlesungen gesessen haben – gefallen lassen von allen, die mit Ihren Steuern uns hier und die Ihr Studium finanzieren. Soll man denen dann sagen:

"Wie man manchmal die Augen aufmacht. Nur schauen. Ohne irgendetwas beweisen zu wollen." ??

Mediziner, Ingenieure, Naturwissenschaftler haben im Ganzen doch sehr viel einfacher damit, das, was sie machen und wozu das gut sein könnte, zu erklären. Nun: "Erklären, beweisen" – das ist etwas, was zu den "hard sciences" gehört. Im Englischen heißen unsere Fächer gar nicht "sciences" – es sind "studies", vielleicht "criticism". Im Deutschen hat sich die Rede von den "Geisteswissenschaften", seit Jahren auch "Kulturwissenschaften" eingebürgert – und doch sind das ja offensichtlich "Wissenschaften" in einem etwas anderen Sinn. Es gibt eine Unterscheidung, mit der viele von Ihnen sicherlich einmal im Studium konfrontiert wurden, und sie stammt aus dem späteren 19. Jahrhundert, von dem Philosophen Wilhelm Dilthey. (Der Mann war übrigens Wiesbadener – und als Mainzer darf ich am Fassenachtssamstag sagen: ein kluger Mann, trotzdem.) Dilthey hat die griffige Differenzierung formuliert: Die Naturwissenschaften *erklären* Vorgänge in der Natur, während die Geisteswissenschaften historisch-kulturelle Geschehnisse zu *verstehen* versuchen. Also gut: Nicht "erklären", nicht "beweisen" wollen. Aber was heißt "verstehen"? "Verstehen-wollen" heißt vor allem und zunächst einmal: "die Augen aufmachen", "schauen". *Das* nämlich ist die Vorbedingung für alles Verstehen – so denke ich, auch Wim Wenders verstehen zu sollen: Die Augen aufmachen, Geist und Sinne öffnen für das Andere, das Fremde, das Neue, auch für das vielleicht nur *scheinbar* Vertraute, und es sich fremd werden lassen. *Nicht* gleich zu *erklären* versuchen, erst *schauen*; vielleicht nicht einmal gleich *sagen* wollen; erst *fragen*.

Aber soll das genügen? Nicht auch sagen, verstehen, deutlich machen, handeln? In den nachgelassenen Fragmenten Walter Benjamins, des vielleicht klügsten Kulturphilosophen und Literaturwissenschaftlers des 20. Jahrhunderts - ein höchst politischer, engagierter Mensch übrigens, aufgrund seiner jüdischen Herkunft von den Nazis in den Tod gehetzt - bei ihm findet sich der Satz, als methodisches Leit-Motto zu seinem geplanten *Opus magnum*:

"Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen."

Das hat mich immer tief beeindruckt. Denn ich glaube, darin ist der Kern der philosophisch-geisteswissenschaftlichen Erkenntnis formuliert. Es ist das, was ich immer meinen Studentinnen und Studenten, also Ihnen, beizubringen versucht habe, und meine Kolleginnen und Kollegen ebenso – und das gilt bis in die letzte Prüfung hinein, die Sie gerade hinter sich haben: In unseren Disziplinen kommt es jederzeit, am Anfang wie am Ende, *mehr* darauf an, die richtigen *Fragen* zu stellen, als *Antworten*, als sogenanntes "sicheres" Wissen zu haben. *Die* Sorte Wissen, die wir "wissenschaftlich" nennen – und das gilt von Naturwissenschaften ebenso wie für Geisteswissenschaften – dieses *wissenschaftliche* Wissen ist keine *Gewißheit*; es kann nur zusammen mit der Selbst-Infragestellung vorgebracht werden, ist immer mit einem *Zeitvorbelt* und *Ungewissheitsvorbelt* versehen. Diese Sorte Wissen gilt genau genommen nur für *jetzt* und nur für *uns*. Wir müssen grundsätzlich damit rechnen, dass andere es *jetzt* schon, oder dass wir *selbst* es *künftig* besser wissen können. Diese Erkenntnis, die man dann mit Recht

auch "Bildung" nennen kann, die Erkenntnis nämlich, dass man niemals zu Ende kommt mit dem, was man wissen sollte und müsste - diese Erkenntnis muss man erst einmal *aushalten*. Dass sie hier heute sitzen und es ausgehalten haben bis zum Abschluss des Studiums, das ist etwas, zu dem ich nur sagen kann: Ich gratulieren Ihnen, vor allem auch *dazu*.

Aber: Warum könnte es wichtig sein, das auszuhalten? Warum könnte es wichtiger sein, die richtigen Fragen stellen zu können, als fixe Antworten zu geben? Weil es uns um *Orientierungswissen* geht, und damit um die Bedingung der Möglichkeit von Verstehen und Handeln in einer höchst komplexen Welt. Wir können heute nicht wissen, welches Wissen uns einmal nützen wird, um die Probleme von morgen zu lösen. Ja, wir kennen die Probleme nicht einmal. Klimawandel und Atomkraft – das haben wir als Problem erkannt. Aber haben wir – ein beliebiges Beispiel – wirklich schon all die Probleme erkannt, die diese kleinen Dinge in unseren Taschen, die iPhone und Smartphones, bringen? Sie verändern die Welt – aber wissen wir, wie? Und wissen wir, wie wir handeln sollten und könnten, um dies in gute Bahnen zu lenken? Und was sind gute Bahnen und was schlechte? Dieses Beispiel nenne ich auch deshalb, weil daran *Eines* sehr deutlich wird: Über diese Dinge wie Internet, Web 2.0 und soziale Netzwerke, *wissen* Sie, die Sie gestern noch unsere sogenannten Schüler waren, mehr als ich, mehr als wohl die meisten Ihrer Profs. Und sie wussten schon *immer* mehr darüber. Was wir Ihnen beizubringen versuchten, war nicht in erster Linie *Wissen* über dieses oder sonst etwas gestern oder heute kulturell Relevantes. Sondern es waren Aufforderungen und Techniken, *Fragen* zu stellen, wo etwas fraglos scheint; die Augen zu öffnen, wo doch *scheinbar* alles so deutlich sichtbar ist. *Das* ist der Auftrag für mich und für Sie als Geistes- und Kulturwissenschaftler, was auch immer sie beruflich mit Ihrem Studienabschluss tun. Es geht darum, erkennen zu können, dass das, was heute manche für "alternativlos" oder "naturegeben" erklären wollen, nicht alternativlos ist. Es geht darum, auf diese Vereinfacher, auf diese vermeintlich Wissenden hinzuschauen und hinzuzeigen und Ihnen die die Suppe zu versalzen. Es geht darum, uns und den anderen für diese Vereinfachungen die Augen zu öffnen und vielleicht zeigen können, dass man die Dinge auch *anders* sehen kann – aus einer Perspektive der historischen Gewordenheit etwa, aus der Perspektive einer anderen Kultur etwa. Nur dann haben wir die Möglichkeit, Alternativen ins Auge zu fassen und daraus *andere* Handlungsoptionen zu entwickeln; nur dann haben wir die Möglichkeit, Gegenwart und Zukunft auch handelnd zu gestalten, wie es einer offenen, republikanischen Gesellschaft würdig ist – eine Zukunft wohlgerneht, deren Herausforderungen wir heute noch gar nicht kennen und schon gar nicht erklären können.

Das, was Geisteswissenschaftler lernen, was Sie gelernt haben und wir alle immer weiter und besser lernen und lehren müssen, ist nicht "Wissen", sondern "Re-Flektion" im Wortsinne: Die Fähigkeit, sich auf sich selbst zurückzubeugen, gerade indem man von sich selbst Abstand nimmt. Oder, nach Wim Wenders: Die Fähigkeit zu schauen, ohne irgendetwas beweisen zu wollen. "Wie man manchmal die Augen aufmacht" – *manchmal*, wenn es denn manchmal gelingt.

Rainer Maria Rilke, der Anfang jener Achten Elegie, die er heute vor fast auf den Tag genau neunzig Jahren auf Schloss Duino bei Triest fertiggestellt hat:

Mit allen Augen sieht die Kreatur
das Offene. Nur unsre Augen sind
wie umgekehrt und ganz um sie gestellt
als Fallen, rings um ihren freien Ausgang.
Was draußen *ist*, wir wissens aus des Tiers
Antlitz allein; denn schon das frühe Kind
wenden wir um und zwingens, daß es rückwärts
Gestaltung sehe, nicht das Offne, das
im Tiergesicht so tief ist. Frei von Tod.
Ihn sehen wir allein; das freie Tier
hat seinen Untergang stets hinter sich
und vor sich Gott, und wenn es geht, so gehts
in Ewigkeit, so wie die Brunnen gehen.

Mir scheint: Das ist die elegische, die im Klage-ton vorgebrachte Formulierung des gleichen Gedankens. Re-flektion, das Zurückgebogen-Sein auf sich selbst als Gesetz, das uns Menschen aufgezwungen ist. Was dem entgegensteht, ist der Blick des Tieres, das nichts weiß von seinem Tod und nichts von Zeitlichkeit, Vergänglichkeit, Vergangenheit und Zukunft. Gerade dahinter kommen wir Menschen nicht zurück – nur manchmal, sagt Rilke, gelingt es *fast*: Dem kleinen Kind vielleicht noch, manchmal den Liebenden. Und meine Hoffnung ist: Vielleicht kann das auch für Augenblicke manchmal *dem* gelingen, der den Blick auf solche Artefakte, solche Kunstwerke richtet, wie wir es in unseren Seminaren zu tun versuchen: Gerade auch im Blick auf solche kulturellen Schöpfungen menschlichen Geistes, die das Ansinnen *verweigern*, die sogenannte Wirklichkeit müsse einen Anspruch haben, in ihnen repräsentiert zu sein. Das hat *nichts*, aber auch *gar* nichts mit Wirklichkeitsflucht zu tun. Kunstwerke sind wohl immer *auch*, zumindest in Teilen, Alternativen zu einer "wirklichen" Wirklichkeit, Alternativen, die den Blick schärfen für Möglichkeiten von anderer Wirklichkeit. Die die Gelegenheit geben, für Momente Distanz zu sich selbst und zur eigenen "alternativlos" scheinenden gegebenen Gegenwart zu gewinnen; Gelegenheit geben, ganz offen zu schauen. Eine Schule des Sehens, eine Schule des Fragen-Entwickelns. Denn aus solchem schauenden, fragenden Verstehen *allein* lassen sich substantielle Optionen für ein Handeln in einer Welt und Gesellschaft entwickeln, die viel zu komplex und zu offen ist, als dass wir sie mit bloßem "Wissen" je einholen und gestalten könnten.

Der Anspruch ist groß, natürlich. Ich wollte ja nicht ermahnen, wie Lehrer Lämpel. Vielmehr will ich Ihnen zum Schluss etwas *wünschen*. Was ich Ihnen wünsche, ist Mut: Mut zunächst, heute und auch weiterhin stolz zu sein auf das, was Sie mit Ihrem Universitätsabschluss geleistet haben; und dann den Mut, auch weiterhin das auszuhalten, was sie im Studium ausgehalten haben: Krumme Wege zu gehen, sich nicht im Stolz auf das eigene Wissen in Zukunft mit dem vermeintlich sicheren Wissen, sich nicht mit dem Erklären zufrieden zu geben, sondern nach Fragen zu suchen; und vor allem: Die Augen offen zu halten und immer weiter lernen zu schauen. Und den Mut, aus diesem schauenden Verstehen heraus Ihre und unsere Zukunft zu gestalten.

Rilke endet seine Elegie mit den Versen:

Und wir: Zuschauer, immer, überall,
dem allen zugewandt und nie hinaus!
Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt.
Wir ordnens wieder und zerfallen selbst.
Wer hat uns also umgedreht, daß wir,
was wir auch tun, in jener Haltung sind
von einem, welcher fortgeht? Wie er auf
dem letzten Hügel, der ihm ganz sein Tal
noch einmal zeigt, sich wendet, anhält, weilt -,
so leben wir und nehmen immer Abschied.

Darin liegt ja trotzdem auch etwas Tröstliches – dass nämlich das Abschied-Nehmen, das Ordnen-Müssen und Erklären-Müssen, dass dies die dem Menschen aufgegebenen Existenzform ist, und *nicht* etwas ist, was wir nur als *Einzelne* und nur als *Verlust* zu ertragen hätten. Wenn Sie jetzt Abschied nehmen und ein anderes, neues Leben beginnen, ein Leben in der Berufswelt, in dem Sie sich immer weniger als Zuhörer und Zuschauer wie im Hörsaal und Studierzimmer erfahren, sondern als Handelnder - vielleicht nehmen Sie dann auch die Erinnerung an die Universität mit als einen *Ort*, an dem *manchmal* ein Schauen geglückt ist, an dem manchmal das Zuschauer-Sein in diesem positiven Sinne gelungen ist. Es würde mich sehr freuen.

Danke, dass Sie bei uns waren! Danke, dass Sie so lange, so vertrauensvoll mit uns das Sehen gelernt haben!